



ULRIKE KRONECK

Das Frauen-
komplott

Roman

Original

GMEINER



2. Kapitel

Für die acht Kilometer von Nomburgshausen nach Eickdorf nahm ich mir ein Taxi, da ich ja jetzt ohnehin kein Geld mehr hatte.

Ich fuhr gern diesen Weg zu Ruths Haus. Sie wohnte hier erst seit vier Jahren, seit sie sich von Friedbert getrennt hatte. Geerbt hatte sie das Haus bereits vor mehr als 25 Jahren von ihrer Großmutter väterlicherseits. Wir sind über unsere Mütter Cousinen. Sie war in ihrer Kindheit fast jeden Nachmittag bei ihrer Oma, die außerhalb des Dorfes am Rande des Waldes wohnte. Die Großmutter galt als verschoben, da sie in den 60er-Jahren nicht mitmachte, als alle nach und nach ihre Häuser modernisierten, das Fachwerk verkleideten und große tote Augen in die alten Wände bohrten. Ruths Oma blieb in ihrem Fachwerkkotten mit den Sprossenfenstern wohnen, ließ ihn so, wie er war, und bestellte ihren Garten mit Gemüse und Kräutern. Die Diele behielt ihren Lehm Boden und Oma blieb in den kleinen Zimmern im hinteren Bereich des Kottens wohnen. Ruth erzählte, dass die anderen Kinder ihre Großmutter immer etwas ängstlich beäugten, wenn sie auf ihrem altertümlichen Fahrrad ins Dorf radelte, um einzukaufen. Als Ruth klein war, hätte sie gern eine andere Oma gehabt, wünschte sich weniger aufzufallen. Sie hätte es gern gesehen, wenn ihre Großmutter auch zum Friseur gegangen wäre, um sich Dauerwellen machen zu las-

sen und nicht mit schulterlangen grauen Haaren und einem weiten Blumenkleid auf einem alten Fahrrad durch die Gegend gefahren wäre. Außerdem wussten die Leute nicht so genau, wovon Ruths Großmutter eigentlich lebte.

Aber später, als Ruth zwölf Jahre alt war, wurde sie stolz auf diese außergewöhnliche Großmutter und verbrachte fast jeden Nachmittag bei ihr. Sie machte im Sommer ihre Schularbeiten vor dem Dielentor und half manchmal im Garten. Sie spielte am Bach, der am Rande der großen Wiese entlangfloss. Im Sommer war er nur ein kleines Rinnsal.

In dieses Paradies war Ruth also vor vier Jahren gezogen. Während der Jahre, die sie mit Friedbert, dem Dünnbrettbohrer, zusammengelebt hatte, hatte sie den alten Kotten nur als Wochenendhaus genutzt und ihn davor bewahrt zusammenzubrechen. Friedbert wollte dort einen schicken modernen Bungalow hinsetzen. Aber da biss er bei Ruth das erste Mal auf Granit. Das war erst drei Jahre nach ihrer Eheschließung. Ich musste die Herbstferien bei Ruth und Friedbert in Nomburgshausen verbringen und lernte für meine Mathematikklausuren. Meine Mutter hatte einen Bandscheibenvorfall und war in der Klinik. Und mein Vater war mit seiner Sekretärin auf einem Kongress. In diesen sechs Tagen lernte ich Friedbert kennen und bekam mit, wie er war. Und das reichte mir für mein ganzes Leben.

Seit der Zeit nenne ich ihn leise nur den Dünnbrettbohrer. Ruth hatte das Haus geerbt, und deshalb konnte er mit seiner Geschmacklosigkeit dort keinen

Schaden anrichten. Aber sie versuchte ihn davon zu überzeugen, wie schön der Kotten war. Sie hätte es sich sicherlich gewünscht, dass er ihre Liebe geteilt hätte. Oder dass er wenigstens nachvollziehen könnte, was dieses Haus für sie bedeutete. Sie war enttäuscht, dass er überhaupt kein Empfinden dafür hatte. Sie war am Ende dieser gemeinsamen Ferien ganz ruhig geworden und hatte nicht mehr vom Haus und auch nicht mehr von ihrer Großmutter gesprochen. Aber ich glaube, sie war voller Kummer, dass er so weit entfernt war von ihr. Ich dachte damals, sie sei immer noch zu verknallt, um zu sehen, wie engstirnig er war. Aber es war genau umgekehrt. Sie sprach nicht mehr darüber, und packte ihre Erkenntnis in eine tiefe Kiste, ganz hinten in ihrer Seele. Denn in diesem Jahr war sie zum zweiten Mal schwanger geworden. Sie hatte das gewollt und sie wollte glücklich sein.

Sie machte in den nächsten Jahren immer wieder ein wenig an dem Haus oder ließ auch etwas machen, verbrachte dort viele Wochenenden und manchmal auch die Ferien mit ihren Kindern. Ich war in den letzten 15 Jahren fast jedes Jahr bei Ruth und habe mit ihr gebaut und gebastelt. Meist waren Tobias und die kleine Rosa dabei. Ich liebe dieses Haus. Als hätte sie langsam, aber stetig ihren Auszug vorbereitet, sagte sie zum Abschluss unserer Arbeiten an der großen Diele vor vier Jahren – wir hatten den Fußboden mit Tonziegeln, Kachelresten und Rundkieseln gepflastert und gefliest: »Das wird meine Wohnküche. Das ist ein bisschen anders als bei meiner Oma. Aber ich werde hier auch wie sie allein leben.«

Am folgenden Tag verließ sie das gemeinsame Haus in Nomburgshausen. Sie war zwar nicht ganz allein, denn sie nahm Tobias und Rosa mit. Aber sie war ohne Friedbert. Endlich – fand ich.

Das Taxi fuhr durch das Dorf mit seiner schönen Kirche auf dem Dorfbanger, wo tatsächlich noch einige alte Häuser standen. Bei Riesters, dem Dorfgasthof mit Saal und Fremdenzimmern, standen eine Menge Autos. Hier würde wohl ein Fest sein am Abend. Wir ließen das kleine Dorf hinter uns und fuhren am Supermarkt, der am Rande des Dorfes lag, vorbei weiter in Richtung Barkdorf. Die Buchen waren kräftig grün, und ich bedauerte es, dass ich nicht vor sechs Wochen hier war. Ich liebe das filigrane Grün der sich öffnenden Buchenblätter. Jetzt war der Wald dunkel und sommerlich. Nach einer lang gezogenen Kurve öffnete sich der Wald und die Straße war von Linden gesäumt.

»Den nächsten Feldweg rein«, erklärte ich dem Taxifahrer, als wir die lange Lindenallee entlangfuhren.

»Hier?«, fragte er an dem Schotterweg, der nach links zu Gerd Bodenstedts Hof führte.

»Nein, da vorne direkt in der Linkskurve, rechts rein.«

Drei Linden vor dem Weg zu Ruths Haus war ein Straßenschild in die Knie gegangen: »Vorsicht Baumunfälle«. Damit wollte das Straßenverkehrsamt die Leute zur Vorsicht mahnen. Hier hatte das nicht gefruchtet. Das Schild war offenbar selbst in einen Unfall verwickelt worden und der Baum hatte eine dicke Schramme.

»Ach, lassen Sie mich ruhig hier an der Ecke raus!«
Ich war früh dran und wollte die restlichen 500 Meter zu Fuß gehen. Das Taxi kostete 30 Euro, ich gab dem Taxifahrer 35 und rechnete nicht, wie üblicherweise. Wenn schon arm, dann wenigstens weltstädtisch!

Über den befestigten Waldweg näherte ich mich Ruths Haus. 100 Meter vor der Wiese, auf der das Haus liegt, macht der Weg eine kleine Biegung. Hier blieb ich stehen und genoss die Aussicht. Der Blick, der sich hier auf das Haus eröffnet, ist einfach bezaubernd. Am Rand des Waldes inmitten eines unglaublichen Blumengartens liegt es genau so, wie ich mir immer ein verzaubertes Hexenhaus vorgestellt habe. Ganz ruhig liegt das Haus, schaut in Richtung Weg, als hätte es auf den Gast gewartet. Die anderen Fenster weisen Richtung Wiesen, die sich vor ihm neigen in eine leicht abfallende Senke. Nichts versperrt in diese Richtung den Blick. Ich blieb stehen und überlegte einen Moment lang zu weinen. Ich entschied mich aber dagegen, schüttelte den Kopf und ging die letzten Meter etwas entschiedener und schneller.

Das Dielentor stand sperrangelweit offen, eine leere Weißweinflasche lag im Kräuterbeet rechts von der kleinen Seitentüre zur Küche, die ebenfalls nicht geschlossen war. Eine leere Rotweinflasche stand auf dem großen Tisch vor der Diele neben einem halb vollen Glas, in dem 20 bis 200.000 Essigfliegen schwammen.

»Ruth, hallo, ich bin's.« Ich rief mit ganz sanfter Stimme, weil ich ihren Kopf nicht zu sehr strapazieren wollte. »Ruth? Wo bist du?«, fragte ich, während